Ph. Sp.
68

Fiche

Ph Sp 68
Ficke Beitrag
Philos. Opera varia. 242.
R

Beitrag

zur

Erläuterung

einiger mathematischen, ontologischen

und philosophischen

Wahrheiten.

R

Amsterdam, 1790.

Unger (Berlin)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Kommentar

über

einige Säze im 7ten Buche

der Elemente

(oder die Arithmetik)

des Euklides.

I. Erklärungen.

1.

Die erste Erklärung im 7ten Buch des Euklides ist die der Einheit. Ich merke jedoch hierbei an, daß die Einheit ein einfacher Begriff ist, und also nicht definirt werden kann. Ich betrachte

den Begriff der Einheit als **gegeben**. Sie ist das Element der Zahl.

2. Zahl ist die aus [gleichartigen] Einheiten bestehende Vielheit. Ohne die Einheit läßt sich Zahl nicht denken. Aber die Einheit, oder das Element der Zahl, ist nicht selbst Zahl, da im Begriffe der Zahl schon eine Mehrheit [pluralitas] liegt. Zahl entstehet durch **Wiederholung** [wiederholte Sezung] einer zuerst angenommenen Einheit. Wird diese Einheit nur Einmal wiederholt, so entstehet die Zahl **zwei**, die also die **kleinste mögliche** Zahl ist. Daß die 2 die kleinste mögliche Zahl ist,

erkennen wir a priori, aus der eben angegebenen Art ihrer Entstehung, und a posteriori, wenn man eine Operation mit ihr vornimmt, wodurch sie vermindert wird, d. h. wenn man eine Einheit von ihr abzieht. Alsdann bleibt gar keine Zahl, sondern nur eine Einheit übrig.

3. Eine kleinere Zahl ist schlechthin ein Theil der größern, wenn die größere sich von ihr genau messen läßt. Diese Erklärung sezt folgende Begriffe voraus: von der Zahl, vom Kleinern und Größern, vom Theil, und [mithin] vom Ganzen, und vom Messen. Nicht

alle diese Begriffe braucht der Mathematiker zu definiren. Der Begriff des Ganzen und des Theils wird aus dem gemeinen Leben, oder allenfalls aus der Ontologie entlehnt. Ich erkläre den Begriff des Ganzen: es sei ein — in gewisser Rüksicht als eins betrachtetes — Ding, welches aus mehrern an sich unterscheidbaren, und in mathematischem Sinne gleichartigen Dingen zusammengesezt ist. Diese Dinge heissen denn Theile von jenem Einen. — Der in der Euklidischen dritten Erklärung des siebenten Buches vorkommende Verhältnißbegriff des Kleinern und Grössern sezt den allgemeinen Begriff der

Größe voraus — unter welchem selbst der Begriff der Zahl, die eine Art der Größe, nehmlich eine unstetige Größe — quantitas discreta seu discontinua — ist, subsumirt wird. Der Mathematiker, dessen Objekt die Größe ist, hat nicht nöthig, sie zu definiren. Er kann ihre Erklärung — wenn sie möglich ist — aus der zu den höchsten und allgemeinsten Begriffen sich erhebenden Ontologie borgen. Allein die Größe ist als ein einfacher Begriff, keiner Definition fähig.

Messen heißt: eine bekannte Größe A so oft wiederholen, oder zu sich

selbst sezen, bis dadurch die unbekannte Größe B, deren Verhältniß zu A man bestimmen wollte, genau herausgebracht oder erschöpft wird. Die Größe A heißt alsdann: die messende Einheit, oder der Maasstab.

6. Die sechste Euklidische Definition erklärt uns den Begriff der geraden Zahl. Sie ist die Zahl, welche sich in zwei gleiche Theile theilen läßt. Die Gleichheit erklärt der alexandrinische Geometer nicht. Er sezt diesen Begriff als bekannt voraus. Wenn der Ontolog ihn uns erklären will,

so sagt er: Gleichheit sei die Identität zweier Größen, Ungleichheit aber, ihre Verschiedenheit. — Aehnlichkeit, welchen Begriff der Geometer auch braucht, ohne ihn zu erklären, ist dem Ontologen, Einerleiheit der — die Qualität betreffenden — Merkmale. Von den geraden Zahlen ist, so wie von allen ganzen Zahlen, die Zwei die kleinste. Nichts als die Einheit gehet ihr vorher, und bringt sie durch einfache Operation, [einmalige Wiederholung] hervor. Sie läßt sich in zwei gleiche Theile, die aber keine Zahlen mehr sind, theilen. —

7. Die siebente Definition in den arithmetischen Elementen des Euklides erklärt den Begriff der ungeraden Zahl. Diese wird durch Vergleichung mit der ihr nächstvorhergehenden oder nächstfolgenden geraden Zahl, z. B. fünf, durch Comparation mit 4, oder 6. erkannt. Jede ungerade Zahl ist von der ihr nächstvorhergehenden und von der ihr nächstfolgenden geraden, um 1. unterschieden. So hat die ungerade Zahl: 23, eine Einheit mehr, als die ihr nächstvorhergehende gerade Zahl 22, und eine Einheit weniger, als die ihr nächstfolgende gerade Zahl 24.

II. Beispiele von Primzahlen,

3. 5. —

13. Unter einer zusammengesezten Zahl verstehet man nicht eine Zahl, die aus mehrern Einheiten bestehet — denn in diesem Sinne ist jede Zahl etwas zusammengeseztes; sondern eine Zahl, die sich von irgend einer Zahl genau messen läßt, wie 4, 6, 8, durch 2. oder 8, 12, 16, durch 4. — — Die Reihe der zusammengesezten Zahlen fängt also mit 4 an. Denn 2 und 3 lassen sich nur durch die Einheit genau messen. — —

II.

Ueber einige Euklidische Erklärungen in der Geometrie.

Der physische Körper, welcher Länge, Breite und Dicke hat, und von allen Seiten begrenzt *) ist, dem aber auch eine Eigenschaft wesentlich ist, die wir Solidität, oder

*) Unter der Materie verstehen wir die undurchdringliche Ausdehnung, den Stoff der Körper. : :

mit einem negativen Ausdrucke: Undurchdringlichkeit, nennen, ist das Concretum, wovon der Begriff des geometrischen Körpers abstrahirt worden ist. Wenn man von der Idee des Körpers die Undurchdringlichkeit absondert, so bleibt uns noch die Vorstellung eines Dinges, welches drei Dimensionen, und, Schranken hat, d. h. dessen Ausdehnung von allen Seiten begrenzt ist. So ein Ding — welches nur in der Idee vorhanden ist, weil allen natürlichen oder wirklichen, durch's Gefühl [oder sinnlich] erkennbaren Körpern Impenetrabilität zukommt, wovon der

Geometer, als solcher, abstrahirt — heißt nun ein geometrischer Körper. Er verhält sich zum Raume überhaupt, der als völlig grenzenlos gedacht wird, wie sich der physische Körper zur Materie verhält. Er unterscheidet sich von dem unendlichen Raume, dessen Modifikation er ist, durch seine allseitige Begrenzung.

Wenn man von der Idee des geometrischen Körpers die dritte Dimension, d. h. die Höhe oder Tiefe, wegläßt, so bleibt uns die Idee einer Länge und Breite, d. h. einer Fläche.

Flächen begrenzen jeden Körper, und jeden Theil desselben. Aber sie sind nicht selbst Theile des Körpers. Jedes Ganze sezt Gleichartigkeit seiner Theile, jede Größe eine absolute Homogeneität voraus. Körper und Fläche sind heterogen. Noch so viel Flächen aufeinandergelegt, bilden keinen Körper. Denn entweder bleiben sie etwas von einander entfernt, oder nicht. Im erstern Falle ist nur das, was zwischen diesen entfernten Flächen enthalten oder eingeschlossen ist, Körper, und jene Flächen sind nur seine Grenzen, wobei er aufhört. Im andern Falle, wenn nehmlich die Flächen

auch nicht den allerkleinsten Abstand von einander behalten sollen, fallen sie alle in einander, d. h. sie bilden nur eine Fläche, keinen Körper. — —

Wenn man von den zwei Dimensionen der Fläche die zweite, d. i. die Breite, absondert, so bleibt eine bloße Länge in der Idee übrig. Diese heißt Linie. Flächen bestehen so wenig aus Linien, als Körper aus bloßen Flächen. Aber jede Fläche, die irgendwo aufhört, wird durch Linien begrenzt. — — —

Die Linien sind entweder gerade, oder krumm. Es giebt keine exakte

Definition der geraden Linie. Was sie ist, ist bekannt. Sie ist — die kürzeste, die sich zwischen zwei gegebenen Punkten ziehen läßt. Diese Eigenschaft der geraden Linie kann aber wohl nicht als Definition gelten. Jede Linie, die nicht gerade ist, nennt man krumm. Von krummen Linien giebt es sehr viele Arten. Die Elementargeometrie betrachtet von ihnen nur Eine, die Kreislinie. —

Ich kann mir vorstellen, daß eine Linie irgendwo aufhört. Ihr Ende heißt ein Punkt. Ich kann aber

Punkte in der ganzen Ausdehnung der Linie, überall, wo ich will, annehmen. Keine zwei Punkte unter diesen, können sich dergestalt die nächsten seyn, daß sie sich berühren. Denn so gingen sie in einander, d. h. sie fielen in Einen Punkt zusammen. Die kleine, zwischen jeglichen zwei Punkten in der Linie enthaltene Entfernung ist eine kleinere Linie, ein Theil der zuerst angenommenen größern, und die zwei Punkte, zwischen welchen sie enthalten ist, sind ihre Grenzen. So siehet man, daß die Punkte nicht Theile sind, woraus die Linie zusammengesezt wird. Der Punkt ist kein

Stück von der Ausdehnung der Linie. Da er bloß die Grenze ist, wo die Linie aufhört, so kann er nicht selbst ausgedehnt seyn. Er ist also absolut untheilbar. — — Was Baumgarten in seiner Metaphysik von Punkten, Linien, Flächen, u. d. lehrt, ist in den Augen des ächten Mathematikers baarer Unsinn. — —

Da das Wesen des Raumes, und mithin auch des durch ideale Begrenzung desselben entstehenden geometrischen Körpers in der absoluten Continuität bestehet, so sind auch beide, nebst den Flächen und Linien,

unendlich theilbar. Es giebt keine kleinstmögliche Ausdehnung. Diese müßte absolut untheilbar seyn, welches mit dem Begriffe einer stetigen Größe streitet. — —

Man kann sich vorstellen, daß durch die Bewegung eines Punkts eine Linie, durch die Bewegung einer Linie eine Fläche, durch die Bewegung einer Fläche ein geometrischer Körper erzeugt wird. Bewegung ist die hervorbringende Ursache der Dinge in der Idealwelt des Geometers, so, wie sie die Seele der Natur, die Mutter der Veränderungen in der physischen Welt ist.

Ohne die Bewegung hätte die Natur kein Leben. Sie wäre nicht Natur; die Welt ein einförmiges Chaos. Ja selbst dieses läßt sich ohne alle Bewegung nicht denken. Ohne die Bewegung geschähe keine Zeugung im Pflanzen- und Thierreich; keine Sonne, keine Erde existirte. Ohne die Bewegung würden unsere Sinne nicht afficirt, fänden keine Wirkungen auf unsre Sinne, d. h. keine sinnlichen Eindrücke, mithin keine Perzeptionen, kein Denken statt. — Die Bewegung ist — wie schon Toland in seinen Briefen an Serena bewiesen hat — der Materie wesentlich.

Sie sezt also keine freihandelnde intelligente Ursache, keine Wahl oder Willkühr voraus. Sie läßt sich von dem Wesen oder der Existenz der Materie nicht trennen. Absolute Ruhe giebt es nirgends in der Welt. Selbst der leblose Körper, der gar keinen Trieb zur Bewegung zu haben scheint, fällt, — und bewegt sich also — wenn der Körper, der unter ihm lag, und ihn unterstüzte, oder durch seine Impenetrabilität sein Fallen hinderte, weggerückt wird. Man lege eine Masse Bley auf die flache Hand. Die Masse wirkt durch einen Druck, also durch Bewegung, auf die

sie unterstüzende Hand. Ist ihr Gewicht zu groß, so wird sie — die Hand entweder zerquetschen, welches ohne Bewegung nicht geschehen kann, oder sie wegdrücken, und, von ihr ungehindert, zu Boden fallen. Ja sie würde diese Bewegung bis zum Mittelpunkte des Erdballs fortsezen, wenn ihr nicht auf ihrem Wege dahin unzählige feste Körper begegneten, durch welche sie nicht hindurchdringen kann. Alle Zusammensezungen und Auflösungen in der Welt geschehen durch Bewegung. Nichts kann den ewigen Mechanismus der Weltkräfte, die Bewegung der uner-

meßlichen Maschine, welche ein noth-
wendiges Perpetuum Mobile ist, auch
nur Einen Augenblick hemmen. Die-
ser Augenblick würde die Kohäsion
der Theile aufheben, die Materie durch
den unendlichen Raum zerstreuen, und
die Welt zernichten. Auch der Wille
eines vorausgesezten hyperphysi-
schen Wesens vermag die allgemei-
ne Bewegung nicht zu unterbrechen,
und ihre Folgen nicht aufzuheben.
Denn da diese Bewegung der Materie
wesentlich, mithin nicht zufällig,
und von keiner Willkühr abhängig
ist, so kann sie durch den Willen ei-
nes andern Wesens so wenig zernich-

tet, als durch ihn hervorgebracht werden. —

Auch ist es bloße Täuschung, wenn wir uns einbilden: unser Wille brächte, als wirkende Ursache, Bewegungen hervor. Unser Wille ist nichts als das Gefühl [oder Bewußtseyn] der Tendenz, gewisse unserm Wesen gemäße Bewegungen hervorzubringen. Dieses Gefühl bringt aber die Tendenz zur Bewegung so wenig hervor, daß es vielmehr dieselbe voraussezt. — — — Warum sagen wir nicht: dieser leblose Körper,

dessen Bewegung ich sehe, will sich bewegen? — Wir läugnen nicht seine Tendenz zur Bewegung, sondern nur, daß er sich dieser Tendenz bewußt ist. — Wäre er sich seiner Bewegungen bewußt, ohne jedoch das verborgene Ressort zu kennen, wovon sie abhangen, so würde er sie durch seinen Willen hervorzubringen wähnen. — — —

Das Wollen sezt ein Denken, und dieses einen Gegenstand des Denkens voraus, der nicht selber Denken ist. Daraus erhellet, wie thöricht es

sei, Verstand und Willen zur unabhängigen Grundursache des Seyns der Dinge zu erheben.

III.

Von einigen Naturgesezen.

Der Grundsaz von der Erhaltung der lebenden Kräfte hat im Allgemeinen in der Natur Statt, so oft man voraussezt, daß die Veränderungen durch unmerkliche Grade geschehen, d. h. so lange das Gesez der Stetigkeit darin beobachtet wird. Eben so verhält es sich mit dem Grundsaz von der Erhaltung der Wirkung. Der von der kleinsten Wirkung, oder das Principium minimae actionis, worüber man des Herrn

von Maupertuis Essai de Cosmologie, und zwei Abhandlungen von Euler und Segner, unter andern nachlesen kann, ist im Allgemeinen auch wahr, in dem Sinne, daß die Bewegung durch die nehmlichen allgemeinen Aequationen bestimmt wird, die man gefunden haben würde, indem man voraussezt: daß die Aktion ein Minimum sei. Aber daraus folgt nicht, daß die Aktion wirklich ein Minimum ist. Sie könnte ein Maximum, oder weder eins noch das andre seyn, obgleich diese Aequationen Statt finden. Die Uebereinstimmung dieser Aequationen mit der Natur beweist

nur, daß in unendlich kleinen Veränderungen, die in einer unendlich kleinen Zeit vorgehen, die Größe der Action die nehmliche bleibt. — —

Der Herr von Maupertuis glaubte in seinem Gesez der Sparsamkeit den Beweis zu finden, daß die Einrichtung der Welt das Werk einer wählenden Weisheit sei. Aber vergebens würde man sich bemühen, in jenen verschiedenen Gesezen, Endursachen oder besondere Absichten zu sehen, seitdem einer der größten Geometer unserer Zeit, Herr d'Alembert, streng erwiesen hat, daß jene Geseze nichts als die nothwendige

Folge der wesentlichen und mathematischen Principien der Bewegung sind. Die Entdeckung dieser Principien, die er auf solide, biegsame, und flüßige Körper ausgedehnt, und wobei er zugleich den neuen Kalkul gefunden hat, welcher erfodert wurde, um die mathematische Analysis darauf anzuwenden, muß als eine der glücklichsten Anstrengungen des menschlichen Geistes in diesem Jahrhundert betrachtet werden. — —

Es ist sehr schwer — oder genau zu reden, unmöglich — dem System der allgemeinen und absoluten Nothwendigkeit auszuweichen. —

Euler und d'Alembert hielten die Geseze der Bewegung — auf welche sich alle Veränderungen in der körperlichen Welt zurükführen lassen — für absolut nothwendig. Johann Bernoulli behauptete — aus Gründen, die mir nicht bündig scheinen — ihre Zufälligkeit.

Ein Theil unserer bisher angestellten Betrachtungen kann zur Auflösung des — in unsern Tagen von neuem ventilirten — Problems von den Mirakeln dienen. Man erwäge folgende Säze: 1. — Alle Veränderungen in der Körperwelt lassen sich auf Bewegung zurükführen.

2.— Die Bewegung ist der Materie wesentlich. Also sind

3.— die Geseze der Bewegung nicht zufällig, sondern nothwendig, und in dem Wesen, oder der innern Natur der Materie gegründet.

4.— Also können, da die Wesen der Dinge unveränderlich und von keiner Wahl oder Willkühr abhängig sind, die Geseze der Bewegung weder suspendirt, noch ihnen andere substituirt werden.

5.— Es ist nicht wahr, daß wir durch ein bloßes Wollen irgend eine Bewegung hervorbringen. Man=

che Bewegungen sind unserm Willen gemäß, oder stimmen damit überein; sie haben aber ein Ressort zur Ursache, dessen Wirksamkeit der Gewalt unseres Willens gar nicht unterworfen ist. Manche Bewegungen sind uns unangenehm, und unserm Willen zuwider, aber so ernstlich wir auch ihr Nichtdaseyn wollen, so geschehen sie doch, ohne, daß unser Wille sie verhindern kann.

6. — Den Begriff des göttlichen Willens haben wir bloß von unserem eigenen Willen abstrahirt, den wir zufolge einer sehr natürlichen Täuschung für frei, und keiner andern

Kraft unterworfen, halten. Da aber der Wille seine Natur nicht ändert, man mag ihn in Gedanken in dieses oder jenes Subjekt übertragen, so kann auch in der Gottheit — wie sich auch sonst noch auf andere Art erweisen läßt — kein freier Wille seyn.

7.— Ein Wunder soll eine Wirkung seyn, welche 1.— den Willen eines hyperphysischen Wesens zur Ursache, 2.— einen bestimmten Zweck hat. — Wenn aber in einem unendlichen Wesen keine besondere Volitionen oder kein Wollen Statt finden kann, so kann Erstens: kein

Wollen dieses Wesens die wahre Ursache irgend einer Begebenheit in der Welt seyn. Zweitens: kann die Begebenheit den Grund, warum sie vielmehr geschiehet, als nicht geschiehet, nicht in irgend einem von dem unendlichen Wesen vorhergedachten Zwecke haben. Denn, einen Zweck haben, heißt: etwas wollen. — — —

Dieses — was mir nach langer Untersuchung unläugbar scheint — vorausgesezt, müssen also Wunder, im strengen Sinne genommen, der bloßen sich selbst gelassenen Vernunft die allergrößte und widersprechendste Unmöglichkeit, ein vier-

eckiger Cirkel, zu seyn scheinen. Allein das hält uns nicht ab, diejenigen Wunder zu glauben, welche das Zeugniß Gottes selbst, oder — welches einerlei ist — eines von ihm begeisterten, und durch ein Wunder untrüglich gemachten Skribenten für sich haben. — — —

IV.

Ein Dialog.

---

2. Es gehört Verstand dazu, ein Blatt zu malen. Also gehört gewiß Verstand dazu, gar ein Blatt hervorzubringen. Diesen Schluß las ich eben in dem Werke eines noch lebenden berühmten Theologen. —

3. Gehört Verstand dazu, ein Kind zu machen, Freund A—? —

A. Ach! nein! die dümmsten machen die meisten. Keiner kennt den verborgenen Mechanismus der Zeugung, und die Struktur des Körpers, den er — mechanisch bildet.

Z. Hat das Thier Kenntniß vom Bau seiner Jungen, und von der Theorie der Zeugung, wenn es seines Gleichen fabrizirt?

A. Nimmermehr! es wirkt seiner Natur gemäß, ohne das Resultat seiner Thätigkeit vorher zu wissen.

Z. Kennt die Pflanze, die ihren Saamen aufs Feld streuet, oder ihn

den Winden anvertraut, ihren innern Organismus? Weiß sie, nach welchen Gesezen sie sich reproduzirt? —

2. Sie ermüden mich mit Fragen! Die Pflanze weiß von dem allen nichts.

3. Eben so schießen gewisse Salze und Krystalle in ordentliche geometrische Figuren an, deren Regelmäßigkeit ein Schüler Euklids bewundern muß. Aber sie thun das, ohne Kenntniß und Absicht, bloß, weil es ihre Natur so mit sich bringt.

2. Aber der Maler des Blattes?

3. Muß Verstand haben, denn er will die Natur nachahmen. Er muß also, um die Natur glücklich nachzuahmen, sie kennen. Kann man Kenntniß haben, ohne Verstand? Der Verstand wird zum Kinderzeugen nicht erfodert. Ein Kind ist, wie ein prismatischer Krystall, kein Kunstwerk. Wer aber ein Kind malen wollte, der — müßte natürlicherweise eine Idee vom Kinde haben.

A. Zum Hervorbringen der Welt gehört Verstand, weil zur Erklärung des Weltsystems Verstand gehört. Sollte die Natur, welche Newtons Kopf

bildete, nicht mehr Verstand haben, als Newton?

3. Erklären sezt Ideen von der zu erklärenden Sache voraus, ist also ein Akt des Verstandes. Aber Hervorbringen sezt **nur dann** Verstand voraus, wenn irgend ein Wesen die Natur nachahmen, d. h. ein **Kunstwerk** produziren will. Die Natur ist älter, als die Kunst. Diese leztere imitirt jene, bleibt oft hinter ihrer Mutter zurück, und übertrift sie bisweilen, wie es naseweise Mädchen bisweilen zu thun pflegen.

A. Von dem Gemälde des Blattes sollte man also auf ein intelligen-

tes Wesen schließen können, und vom Blatte selbst nicht?

Z. Nein, Freund. Das Gemälde ist ein Kunstwerk, dessen Ursache — den Menschen — wir aus anderweitigen Beobachtungen und Erfahrungen kennen. Aber das Blatt ist ein unmittelbares Produkt der Natur, welche kein einzelnes persönliches Wesen ist, und also nicht nach Plan und Absicht handelt. — — —

A. Aber der Kopf Newtons?

Z. Unterschied sich von andern Köpfen durch eine glücklichere Organisa-

tion, die ihn zu feinern, größern Wirkungen geschickt machte. Diese Organisation, wovon die Fähigkeit zu denken abhängt, ist das Werk der Natur. Soll die Natur ein intelligentes Wesen seyn, weil Newton dachte, so muß sie der größte Flötenspieler seyn, weil sie Herrn **Quanz** und den vorigen König von Preussen so organisirt hatte, daß beide auf der Flöte excellirten. Vestris war ein großer Operntänzer. Aber welche Entrechats und Kapriolen muß erst sein Urheber schneiden können, der ihn mit diesem Vermögen zu tanzen begabte! — —

A. Sie spotten! —

3. Ich spotte nicht. Der Schluß, wodurch man aus der zweideutigen Vernunft der Sterblichen, die Vernunft der wirkenden Ursache ihres Daseyns beweist, ist um nichts bündiger, als jener, den ich vortrug. Könnte die geometrisirende Vernunft Newtons einen intelligenten Urheber beweisen, welchen Schluß müßte man denn — ich bitte Sie! — aus dem Wahnsinn so vieler Unglücklichen im Irrenhause ziehen? — — Jede Wirkung, sagt man ja, zeugt von ihrer Ursache. Wie die Ursache, so die Wirkung, und umgekehrt.

A. Und Sie glauben keinen Gott?

B. Da sey Gott vor! Ich **glaube** ihn, ohne ihn demonstriren zu können. Nur kann ich die pralenden Anmaaßungen gewisser Theologen nicht ausstehen, die mit verachtendem Stolz auf die Philosophen herabsehen, und uns überreden wollen, nur in **ihrer** Butike sei Verstand und Wahrheit zu Hause.

A. Ich kenne einen berühmten Theologen, welcher es sehr bewundernswerth findet, daß jezt alle Pflanzen noch die Gestalt und Eigenschaften

haben, die sie vor einigen tausend Jahren hatten. Dioskorides und Theophrast beschreiben uns die Pflanzen eben so, wie Haller, Linné, Adanson.

3. Man muß sich wundern, daß sich jemand über dergleichen Dinge verwundern kann. Zu verwundern wäre es, wenn sie anders wären, als sie sind. Daß einerlei Elemente, die sich zufolge des ewigen Magnetismus der Natur, und nach Maasgebung ihrer chymischen Affinitäten, u. s. f. auf einerlei Art verbinden, auch einerlei Produkte oder Resultate ihrer Kombination darstellen, ist das nicht unver-

meidlich nothwendig? — — Der Saame der Pflanze erzeugt sich aus ihren Säften, ist also aus Elementen komponirt, die von den Bestandtheilen der Pflanze keineswegs der Art nach verschieden sind. Wenn dieser Saame reif geworden ist, wenn er durch analoge Partikeln genährt wird, und keine äußere Ursache seine Entwicklung hindert; so muß er also ein Vegetal produziren, welches in Ansehung der Materie und der Form seiner Mutterpflanze ähnlich ist. Nur unsere Unwissenheit ist es, was die Phänomene der Natur zu Wundern macht.

A. Freund Z—! Ich gestehe es Ihnen unter vier Augen! Auch ich bin nicht für die **Endursachen.** Ein andermal mehr davon! Addio! —

V.

Schreiben

an

Herrn Prof. Z— zu H.

die Natur der Dinge

betreffend.

Mein Herr,

Die Fragen, welche Sie mir vorzulegen beliebt haben, sind von der Art, daß ich schwerlich hoffen darf, Sie durch meine Antwort zu befriedigen. Aus meiner Vorstellungsart mache ich indeß kein Geheimniß. Jeder ist berechtigt, darüber zu urtheilen, wie er will, oder kann. Nur verfolgen

und verdammen ist — zwar theologische, aber doch unchristliche Sitte. — —

Alle Philosophen, rechtgläubige und ungläubige, Theisten, Atheisten, Skeptiker, Materialisten, Idealisten, u. d. m. kommen darin überein, daß Etwas existirt, und also nothwendig Etwas von Ewigkeit her existirt haben müsse.

Beide Säze sind gleich evident, und von einander unzertrennlich. Der erste: es existirt Etwas, beruhet auf unserem Selbstgefühl oder Bewußtseyn, welches wir nicht in Zweifel ziehen können. Der zweite: es existirt

Etwas von Ewigkeit her, wird darum als nothwendige Wahrheit angenommen, weil es unmöglich ist, zu denken: daß das Etwas, welches dem Zeugniß unserer Sinne oder unseres Selbstgefühls zufolge, existirt, irgendeinmal von sich selbst, aus Nichts entstanden sei. Wo nichts ist, kann auch nichts werden, oder geschehen. — —

Ein absoluter Anfang alles Seyns scheint ein kompletter Widerspruch gegen einen der ersten und sichersten Grundsäze der Vernunft zu seyn. Das Daseyn eines einzigen Atomen allein würde hinreichend beweisen, daß —

entweder dieser Atom selbst, oder, wenn er hervorgebracht ist, seine hervorbringende Ursache, ewig ohne Anfang seyn müsse. **Seyn** ist die Basis aller Möglichkeiten. Wenn nichts **ist**, so **kann** nichts seyn. Umgekehrt: wenn etwas ist, so existirt etwas nothwendiger Weise, und von Ewigkeit her. — Möglich nennen wir, was werden oder geschehen kann. Wo nichts ist, kann auch nichts geschehen. — —

Was ewig ist, läßt sich nicht als hervorgebracht, mithin nicht als abhängig von einem Andern, denken. Das Urewige ist also — selbstständig, bedarf keiner Ursache, hat also auch

keinen Zweck, um dessentwillen es vielmehr ist, als nicht ist. — —

Wenn es ohne Zweck da ist, so wirkt es auch ohne Zweck. Denn seine Thätigkeit, sein Wirken ist von seiner Natur, von seinem Daseyn unzertrennlich. Es wirkt mit eben der geometrischen Nothwendigkeit, womit es existirt. Man sehe Spinoz den III.

Das ewige Wesen nun, über dessen Existenz alle Sekten der Philosophen einig sind, ist es Geist? oder Materie? oder — keins von beiden?

Hier, mein Herr, beginnt die Kontroverse. Sie begehren zu wissen, was

mir von der Sache däucht. Ich antworte! — —

Der beredte Verfasser des Système de la Nature lehrt: dies ewige unabhängige Wesen sei — die Materie, d. i. der unvergängliche Urstoff der durch ewige Bewegung sich wechselsweise bildenden und auflösenden und reproduzirenden Welten.

Man hat ihn beschuldigt, er habe seinen Saz nicht bewiesen. Aber man vergißt, daß die Säze, die diesen Beweis bilden, gerade die Seele seines Buches ausmachen, welches ich genau studirt habe. —

Der Beweis beruhet auf folgenden Momenten:

1.— Was heute ist, kann gestern, und was gestern war, vorgestern schon gewesen seyn, et sic in infinitum. Man siehet keinen Grund, warum die Materie, die jezt ist, nicht **immer** gewesen seyn sollte.

2.— Der Geist ist nichts als das substantifizirte Denken. Aber das Denken ist keine Substanz, und kann nicht die Ursache von Ausdehnung und Bewegung seyn. Man kann die Existenz eines von der Materie abgesonderten

Geistes *) nicht beweisen, und eben so wenig begreifen, wie er, der mit der Materie gar nichts gemein haben soll, die Materie hervorgebracht haben könne? Aus dem **Unbeweglichen** den Ursprung der Bewegung herzuleiten! welcher Unsinn! Jede Bewegung sezt eine andere voraus. Die heutige Bewegung supponirt die gestrige, und so in's **Unendliche** fort. Ein absoluter Anfang aller **Succession** ist eben so undenkbar, als ein absoluter Anfang

*) Dahingegen die Existenz von Materie und Bewegung ein durch Sinne und Erfahrung constatirtes Faktum ist. : : :

alles Seyns. — — — Diese Säze kann kein Philosoph in der Welt widerlegen, wofern er nicht auch die Elemente des Euklides widerlegt. — —

Sie wissen aber, Verehrungswürdiger! daß ich dennoch — aus anderweitigen guten Gründen — einen Gott und eine Vorsehung glaube. Ich vertheidige das Système de la Nature nur gegen Schikanen.

Andere Philosophen halten dafür, das ewige nothwendige Wesen sei weder Geist noch Materie, sondern — von beiden verschieden.

Diese Herren verwandeln es also in ein völlig unbekanntes Etwas, wovon wir auch nicht den Schatten einer Vorstellung haben können. Die ganze Theologie der Vernunft läßt sich auf ein einziges Hirsenkorn graviren, und lautet, wie folgt:

„Es existirt — ich weiß nicht, **was**? „welches beschaffen ist, ich weiß nicht, „**wie**? Amen! —"

Sollten die **Schulze** und Konsorten so gar Unrecht haben, wenn sie alle **näher bestimmte** Vorstellungsarten von dem **zureichenden Grunde**

der Welt verwerfen, und sich bloß an die unläugbare Existenz eines solchen unerforschlichen Etwas halten?

Ich bin ewig — Etwas, aber ich weiß nicht, unter welcher Form, ausser der — Ihres gehorsamsten Dieners.

N. N. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoblauch, Karl von,

Beitrag zur Erläuterung einiger mathematischen, ontologischen und philosophischen Wahrheiten

Amsterdam ; [Berlin] 1790

Ph.sp. 68
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042721-1
VD18 1189671